

Tabuthema Suizid: Das Geld für ein Muster-Projekt fehlt!

Regensburg hat mit dem Bündnis gegen Depression die Rate von Selbstmorden reduziert – jetzt geht das Geld aus

Von Christian Eckl

Nach außen habe ich funktioniert, konnte sogar lachen, obwohl mir zum Weinen zu Mute war“, sagt eine 37-jährige Regensburgerin, die ihren Namen nicht in der Zeitung lesen will. „Innerlich saß ich in einem tiefen Loch, aus dem ich nicht mehr rauskam.“

Was die Regensburgerin beschreibt, ist eine Volkskrankheit: Sie heißt Depression und betrifft immer mehr Menschen, die in einer tiefen Traurigkeit gefangen sind oder einfach gar nichts mehr spüren. Das Thema war lange ein Tabu – ebenso wie die Tatsache, dass manche Depression in einer Selbsttötung endet. Seit sich im vergangenen Jahr der Torwart Robert Enke das Leben genommen hat, scheint das Tabu zu bröckeln. Regensburg ist einen Weg gegangen, der für viele andere Kommunen Vorbild sein könnte.



Der tragische Tod Robert Enkes vor genau einem Jahr hat dazu geführt, dass man über ein Tabu gesprochen hat.

Weil die Selbstmord-Rate in Regensburg höher war als im Bundesdurchschnitt, haben Fachstellen reagiert – und ein „Bündnis gegen Depressionen“ geschmiedet. Mit durchschlagendem Erfolg.

Seit Ende 2002 kooperieren das Bezirksklinikum Regensburg und Landshut mit dem Bezirk der Oberpfalz, der Stadt und dem Landkreis Regensburg, Selbsthilfe-Gruppen und Kirchen sowie der Ärzteschaft. Auch Lehrer wurden mit ins Boot genommen. Das Tabu sollte enttabuisiert werden – mit eindrucksvollem Erfolg.

Eine Studie belegt, dass man erfolgreich etwas tun kann gegen Depressionen – und sogar die Selbstmordrate können solche Bündnisse wie das Vorbild-Modell in Regensburg nachhaltig beeinflussen.

Das Bündnis gegen Depression hat seit 2003 Flyer verteilt, Info-Hotlines eingerichtet, sich mit Lehrern und Ärzten zusammen gesetzt und Wege aufgezeigt, wie man Menschen, die betroffen sind, einen Weg aus der Depression weisen kann. Und das hat sich in harten Zahlen bemerkbar gemacht: In der Stadt Regensburg sind Jahr für Jahr 40 bis 45 Prozent weniger Selbstmorde geschehen, als dies vor Etablierung des Aktionsbündnisses der Fall war. Menschenleben wohlge- merkt, die durch einfache Mittel – durch Kommunikation nämlich – gerettet wurden.

Jedes Jahr wurde ein großer Kongress veranstaltet, im vergangenen Jahr fand er im Thon-Dittmer-Palais statt. Heuer nicht. Denn dem Bündnis geht das Geld

aus. Bettina Hübner-Liebermann, Vorsitzende des Bündnisses: „Die Ausrichtung des Kongresses hat 1.000 Euro gekostet, die Stadt Regensburg und Sponsoren haben die bezahlt. Heuer haben wir das Geld nicht mehr bekommen.“ Die Stadt sei klamm, und Sponsoren schmückten sich laut Hübner lieber mit glamourösen Kultur-Veranstaltungen. „Depression und Selbstmord sind Themen, mit denen man nicht in Verbindung gebracht werden will“, so Hübner.

„Mütter mit Depression finden kaum Hilfe“

Auch personell gibt es Engpässe beim Bündnis, der Geldhahn ist nicht ganz zugedreht, aber fast. „Wir konzentrieren uns jetzt auf bestimmte Bereiche“, erzählt die Vorsitzende des Bündnisses. Sie selbst beispielsweise kümmert sich um Mütter, die nach der Geburt eine Depression durchleben. Ihre Kollegin Tanja Neuner, die vor kurzem in einem Aufsatz vor allem die Senkung der Suizidrate in Regensburg für Männer beleuchtete, kümmert sich um bundesweite Leitlinien für Medien, wie sie bei Suiziden berichten sollten. Regensburg hat Wege gefunden, das Tabu-Thema Depression und Suizid in Angriff zu nehmen, Leben wurden gerettet. Und ausgerechnet jetzt, ein Jahr nach dem Tod Robert Enkes, wo das Tabu bröckelt, geht uns das Geld aus ...